

# Ein Kontemplativer in Aktion

Vor 20 Jahren wurde der letzte regierende Kaiser von Österreich und König von Ungarn, Karl von Habsburg-Lothringen (1887 – 1922), von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen **VON STEPHAN BAIER**

Irdisch betrachtet scheint sein Wirken als Monarch gescheitert zu sein: Mit Kaiser Karl I. ging 1918 die Herrschaft der Habsburger zu Ende, Österreich-Ungarn zerbrach in viele Teile, die kaiserliche Familie musste ins Exil weichen. Die Kirche jedoch verehrt den letzten regierenden Kaiser von Österreich und König von Ungarn, der 1922 in der Verbannung auf der heimattfernen Atlantik-Insel Madeira starb, als Seligen. Ein anderer „Carolus“, der einst auf den Namen Karol getaufte Papst Johannes Paul II., sprach ihn vor genau zwei Jahrzehnten auf dem römischen Petersplatz selig – in Anwesenheit jenes Otto von Habsburg, der 82 Jahre zuvor als Erstgeborener des Kaisers in Madeira schwarz gewandert an dessen Grab stand.

Kaiser Karl sei unter anderem ein vorbildlicher Ehemann und Vater gewesen und darum heute, angesichts vielfältiger Angriffe auf die Familie ein wichtiges Vorbild, erläutert die amerikanische Habsburg-Expertin Suzanne Pearson gegenüber dieser Zeitung. „Die Tatsache, dass er auch Kaiser und König und damit ein Vater vieler Nationen war, verstärkt seine Anziehungskraft auf junge Paare, die bei der Familienerziehung oft mit enormen Anforderungen an Zeit und Ressourcen konfrontiert sind“, sagt Pearson, die die „Kaiser Karl Gebetsliga“ in den USA vertritt. Sie hat die kirchliche „Positio“ studiert und ist beeindruckt von dem Monarch, „der trotz seiner hohen Stellung ein demütiges Wesen und Sinn für Humor hatte“, und der „trotz großer Verluste und bitteren Verrats verzeihen konnte“.

Jede einzelne Tugend habe Karl in heroischem Maß gelebt: Glaube, Hoffnung, Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Klugheit, Standhaftigkeit und Mäßigung sowie die Treue gegenüber den Pflichten des eigenen Standes im Leben. Pearson wörtlich: „Dies gelang ihm, nicht in der Stille eines Klosters, sondern im erschütternden Umfeld der säkularen Politik, in Kriegszeiten, im konfliktreichen 20. Jahrhundert.“

In jeder Tugend einen heroischen Grad zu erreichen sei für Menschen im politischen Leben besonders schwer: „Nicht nur sind die Versuchungen, Geld, Macht und Vergnügen anzuhäufen, im politischen Leben größer und leichter zu erreichen; der politische Prozess ist selbst eine Quelle der Versuchung.“ Kaiser Karl musste als Monarch mit ausländischen Politikern verhan-



Kaiser Karl I., hier mit seiner Gattin Zita und seinem Erstgeborenen Otto, wurde 1916 in Budapest auch zum König von Ungarn gekrönt. Papst Johannes Paul II. erklärte ihn vor 20 Jahren zum Seligen der Kirche. **Foto: Archiv Baier**

deln, internationale Diplomatie betreiben, die konkurrierenden Forderungen der Völker seines Reichs ausgleichen und die Entscheidungen der jeweiligen Landesgerichte und gesetzgebenden Körperschaften berücksichtigen, also viele Kompromisse machen. Gegenüber der „Tagespost“ resümiert Pearson: „Seine Lektion für die heutigen politischen Führer ist, dass Kompromisse gut und notwendig sind, es aber eine bestimmte Grenze gibt, die man nicht überschreiten darf: Das ist die Linie, die Gott in seinen Zehn Geboten festgelegt hat.“ Karl sei bereit gewesen, alles zu opfern, was ihm gehörte, aber er hätte kein Jota von dem aufgegeben, was Gott befohlen hat.

Nicht nur auf Madeira, wo der selige Kaiser bestattet liegt, gibt es eine wachsende Verehrung für den gekrönten Monarchen: Pearson berichtet von „wunderschönen Messen und Veranstaltungen zu Ehren von König Karl in Ungarn“, von großer Verehrung in Teilen Italiens, in Kroatien und Tschechien. Selbst in den Vereinigten Staa-

ten nehme die Verehrung für Kaiser Karl sprunghaft zu. Jedes Jahr würden ihm vier oder fünf neue Sakralbauten gewidmet. „Paare suchen seine Fürsprache, damit er ihnen in ihrer Ehe helfe. Viele kleine Buben heißen Karl, andere nehmen ‚Karl‘ als Firm-Namen an, viele verkleiden sich am Vorabend von Allerheiligen wie er“, so die Habsburg-Expertin. „Der selige Karl hat mitgeholfen, dass viele Babys gesund zur Welt kamen, nachdem die Ärzte sie aufgaben und ihre Mütter zur Abtreibung aufforderten. Es scheint seine Spezialität zu sein, Babys und Kleinkindern zu helfen.“

Mehr Ressentiments scheint es in Österreich zu geben, wo rund um die Seligsprechung vor 20 Jahren gehässige und höhnische Artikel erschienen. Das können auch die Gedenkmessen – nun etwa im Wiener Stephansdom, in der Salesianerinnenkirche und in Mariazell – nicht glätten. Bei dem aus seiner Heimat verbannten Kaiser selbst habe es nie bittere Gefühle gegeben, meint Pearson: „Nach dem Krieg, als Kaiser Karl

im Exil war, machte er dem österreichischen Volk nie Vorwürfe, dass es ihn nach dem verlorenen Krieg im Stich gelassen hatte, sondern betonte immer, wie dankbar er sei, dass es sein Leid so lange geduldig ertragen habe.“ Während des Großteils seiner Regierungszeit sei er im Volk sehr beliebt gewesen. Pearson meint: „Wenn es in Österreich immer noch viel Widerstand gegen Kaiser Karl gibt, bedeutet das wohl, dass viele Menschen noch an die von Feinden als Kriegspropaganda verbreiteten Karikaturen glauben.“ Ausländische Feinde seien da nicht die einzige Quelle gewesen: „Damals wie heute gab es mächtige Elemente, die sich Kaiser Karl widersetzen, nicht weil er darin versagt hätte, den Idealen eines christlichen Monarchen gerecht zu werden, sondern weil er sie nur allzu gut vertrat.“

Die dokumentierte Forschung werde die Wahrheit ans Licht bringen. Die vorsätzliche Zerstörung des Ansehens von Kaiser Karl sei ein frühes und besonders eklatantes Beispiel für Desinformation. Pearson ist

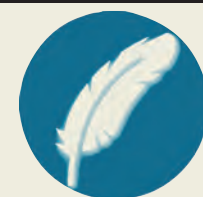
optimistisch: „Dank Internet können die Menschen nun aus Primärquellen etwas über diesen heiligen Staatsmann erfahren und müssen sich nicht auf die Narrative verlassen, die von fehlgeleiteten Eliten verbreitet werden.“ Und weiter: „Sobald die Tugenden Kaiser Karls bekannt werden und sein Volk erkennt, wie sehr er es bis in den Tod liebte, werden die Österreicher verstehen, warum Menschen auf der ganzen Welt sie darum beneiden, dass ein so liebenswerter Heiliger sie so besonders liebt.“

War der letzte Herrscher dieses Hauses nun ein typischer oder ein außergewöhnlicher Habsburger? Als überzeugter Katholik, der „sich der Geschichte, der Segnungen und der Bedeutung seiner Dynastie bewusst war und ein starkes Verantwortungsbewusstsein empfand für die Völker, die Gott seiner Fürsorge anvertraut hatte“, sei Karl ein typischer Habsburger gewesen, sagt die Expertin. „Als bewusster Katholik nahm er die Ehe sehr ernst, liebte seine Frau von ganzem Herzen und erzog seine Kinder mit größter Sorgfalt, insbesondere im Hinblick auf ihre spirituelle Entwicklung. Dieses katholische Erbe der Familie Habsburg war unter den Herrscherhäusern Europas bemerkenswert.“ Auch sei Karl nicht der erste Habsburger gewesen, der sich als Heerführer und Kaiser hervortat, der die Regierungsgeschäfte mit Integrität und Fleiß führte. In anderer Hinsicht jedoch sei er außergewöhnlich: „Die Höhe seiner heroischen Tugend wäre in jeder Familie außergewöhnlich.“ Die habe er nicht nur während seiner Regierungszeit gelebt, sondern auch während seines Exils und im Sterben. „Er ragte unter anderen katholischen Staatlenkern durch die Tiefe seines Gebetslebens heraus.“ Pearson wörtlich: „Er war wirklich ein Kontemplativer in Aktion.“

Ob ein Monarch, der vor mehr als einem Jahrhundert starb, ein Vorbild für heute sein kann, bejaht Pearson leidenschaftlich: Karl habe das Potenzial, die Menschen unserer Zeit zu beeinflussen, weil sein Leben viele der drängenden Probleme unserer Zeit anspricht: „Ob es um den Schutz des Lebens, die Heiligkeit der Ehe, das Subsidiaritätsprinzip in der Regierung oder die Erinnerung daran geht, dass die Förderung des Wohlergehens der Menschen vor allem ihr geistiges Wohl einschließt.“ Die Worte wie die Taten von Kaiser Karl drücken genau das aus, was unsere Zeit hören müsste.“

## JUNGE FEDERN

### Den Glauben im Alltag leben



**Man geht nicht in die Sonntagsmesse, weil man „davon etwas hat“. Sondern weil Gott dieser höchste Akt der Anbetung gebührt**  
**VON LUISA-MARIA PAPAPOULOS**

Vor einiger Zeit hatte ich einmal absolut keine Lust, in die heilige Messe zu gehen. Nur weil Sonntag war, habe ich mich aufgegrafft. „Handeln aus Pflicht“, was laut Kant den Inbegriff der Tugend darstellt. Mit Thomas und Aristoteles muss ich allerdings sagen: Besser wäre es gewesen, wenn ich von selbst zum Messbesuch geneigt gewesen wäre. Aber an diesem Tag war ich das eben nicht.

Während ich das Hochamt über mich ergehen ließ, fiel mir ein, was der amerikanische Priester Father Mike Schmitz einmal gesagt hatte: Dass es nicht darum geht, was ich aus der heiligen Messe mitnehme, sondern als allererstes darum, Gott die Ehre zu geben. Gefühle kommen und gehen, und zu besagtem Zeitpunkt forderten meine mich eher dazu auf, am Sofa klebenzubleiben als irgendwelche frommen Übungen zu verrichten. Doch genau das ist der Knackpunkt: Das heilige Messopfer ist nicht irgendeine fromme Übung, sondern die Vergegenwärtigung Golgothas. Und wenn Christus sich nicht zu schade war, den blutigen Kreuzweg zu

gehen, dann ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, dass ich gefälligst bei der unblutigen Vergegenwärtigung Seines Opfers aufkreuze.

Was heißt Gerechtigkeit? Gerechtigkeit heißt, jedem das zu geben, was ihm zusteht. „Religion“ bedeutet ursprünglich Gerechtigkeit gegenüber dem Göttlichen. Gott steht Anbetung zu. Was ist der höchste Akt der Anbetung, den wir als Katholiken kennen? Das heilige Messopfer. Wenigstens am Tag des Herrn daran teilzunehmen, ist nicht irgendeine fromme Verrichtung, ist sicher nicht optional, sondern ist die Pflicht von jedem, der sich Christ nennen will.

Kaiser Diokletian untersagte die Sonntagsmesse – wozu niemand ein Recht hat. Ein späterer Märtyrer wurde nach seiner Festnahme gefragt, warum er gegen das „Gesetz“ verstoßen habe, und antwortete: „Sine dominico non possumus.“ – „Ohne den Sonntag können wir nicht.“ Es mag bei der heiligen Messe erst einmal darum gehen, Gott die Ehre zu geben, das heißt aber nicht, dass wir „nichts davon haben“.

Unabhängig von unseren Gefühlen: Die heilige Eucharistie ist die Lebensader für uns Christen. Ohne sie können wir nicht. Aus Unlust der Sonntagsmesse fernzubleiben ist nicht nur ein schweres Unrecht gegen Gott, es ist auch dumm. Wie der Suppenkasper, der bei gedecktem Tisch verhungerte. Und doch ... manchmal ähneln wir dem Suppenkasper mehr, als wir denken. Der amerikanische Psychologe Jordan Peterson sagt, mitunter vernachlässigen wir die elementarste Selbstfürsorge, erachten uns der Mühe gar nicht wert. Im Extremfall nimmt ein Schwerkranker seine Medikamente nicht, versorgt seinen Hund aber aufs Beste. Einen Hund habe ich nicht, aber nur mit dem Hinweis „Es ist gut für dich“ hätte ich mich an jenem Tag wohl kaum zum Messbesuch bewegen lassen. Ich hatte Selbsterhaltungstrieb genug, keine schwere Sünde begehen zu wollen. Aber nehmen wir einmal an, es gäbe die sonntägliche Messpflicht in dieser ausformulierten Form nicht. Um genau zu sein, wurde sie in meiner Heimatdiözese tatsächlich 2020

aus- und nicht wieder offiziell eingesetzt. Da der Anlass Geschichte ist, behandle ich die Aussetzung ebenfalls als ein Ding der Vergangenheit. Während des ersten Lockdowns gab es keine öffentlichen Messen, da erübrigte sich eine Dispens. Könnte heute, anlasslos, von der Sonntagspflicht dispensiert werden? Ehrlich gesagt bezweifle ich es. Die Heiligung des Herrentags wird bereits von den Zehn Geboten verlangt. Sie ist eine moralische Pflicht, lange bevor sie in irgendeinem kirchenrechtlichen Dokument aufgetaucht ist.

Gott ist der Herr der Schöpfung, und am achten Tag hat Er das Werk der Erlösung vollendet. Die Heiligung des Sonntags sowohl in Form der Ruhe als auch der heiligen Messe kommt uns zwar zugute, doch zunächst ist der Sonntag der Tag des Herrn. Und als solchen sollten wir ihn behandeln. **Die Autorin ist 21 Jahre alt und studiert Katholische Theologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.**